

Aufsatzform Prosa-Analyse und Textproduktion (Kl. 10)

Heinrich Böll (1917 - 1985) Der Zug war pünktlich. Erzählung. 1949

1. a) Untersuche den Anfang der Erzählung des aus dem Krieg heimgekehrten Autors Heinrich Böll nach den gängigen Gestaltungsmerkmalen von Prosatexten.

b) Vergleiche auch knapp mit Erich M. Remarques „Im Westen nichts Neues.“
- 2.) Schreibe eine Fortsetzungspassage der Erzählung in Ich-Perspektive.

*

Anm.: 1 Kabbala = dunkle, geheimnisvolle Lehre des Judentum bei der Suche nach Lebenssinn und Gotteserkenntnis

*

„Als sie unten durch die dunkle Unterführung schritten, hörten sie den Zug oben auf den Bahnsteig rollen, und die sonore Stimme im Lautsprecher sagte ganz sanft: »Fronturlaubertzug von Paris nach Przemysl über...«

Dann hatten sie die Treppe zum Bahnsteig erstiegen und blieben vor irgendeinem Abteil stehen, dem Urlauber mit freudigen Gesichtern entstiegen, vollbepackt mit riesigen Paketen. Der Bahnsteig leerte sich schnell, es war wie immer. Irgendwo an Fenstern standen Mädchen oder Frauen oder ein sehr schweigsamer, verbissener Vater ... und die sonore Stimme sagte, dass man sich beeilen solle. Der Zug war pünktlich. (... - S. 5 - 8)

(Heinrich Böll, Der Zug war pünktlich, dtv 818 - München 1972ff - 144 Seiten)

Prosa-Analyse: Torben

1a) Der Anfang der von Heinrich Böll geschriebenen und 1949 herausgegebenen Erzählung „Der Zug war pünktlich“ handelt von der Zugfahrt eines aus dem Urlaub zurückkehrenden, jungen Soldaten zur Front und von den Gefühlen, welche ihn in dieser Zeit begleiten. Bereits beim ersten Satz der Erzählung macht Heinrich Böll dem Leser deutlich, dass es bei dieser Erzählung keineswegs um eine den Krieg lobende und ehemalige Soldaten als ehrwürdige Personen kennzeichnende Geschichte geht. „... . . und durch die dunkle Unterführung. . . .“ (Z. 1). Bei *dunkler Unterführung* wird dem Leser sofort deutlich, dass es um die Schattenseiten des Krieges geht und dass die Kehrseite der schillernden Medaillen, mit der sich manche Generäle gern schmücken lassen, aufgezeigt wird. Heinrich Böll verwendet in seiner gesamten Geschichte auffällig viele Wörter des „dunklen“ Wortschatzes. Durch dieses literarische Stilmittel in Kombination mit den langen, verschachtelten Sätzen macht Böll dem Leser unmissverständlich deutlich, wie graue Gedanken und Zerstreutheit einen jungen Soldaten auf dem Weg in sein vermeintliches Ende begleiten. Andreas, die Hauptperson der Erzählung, wird, nachdem er sich auf dem Bahnhof von einem jungen Geistlichen, seinem Freund, verabschiedet hat und nun gänzlich auf sich allein gestellt ist, von vollkommen neuen Gedanken eingenommen. Nun, wo er in dem Zug nach Polen sitzt, wird ihm deutlich, dass er seinem baldigen Ende entgegnfährt. Ihm wird jetzt klar, dass er sterben wird. Er möchte es eigentlich nicht und doch, auf

Grund seiner Gewissheit, versucht er sich seelisch darauf vorzubereiten und redet seinem Körper ein, dass das schreckliche Warten demnächst vorbei sei. Dies tut Böll, indem er Andres in einem inneren Monolog, ständig das Wörtchen „bald“ sagen lässt. In diesem kleinen Wort bündelt sich die gesamte Hoffnungslosigkeit von Andreas. Durch das von Böll sehr detailliert beschriebene Zugabteil wird es dem Leser erleichtert, sich in den Körper des jungen Soldaten Andreas hineinzusetzen und die triste Stimmung im Zug scheinbar hautnah mitzuerleben. Dieser Trostlosigkeit verleiht Böll auf Grund einer überwiegend sehr eintönig gewählten Interpunktion (vier Fragezeichen, zwei Ausrufezeichen, Rest Punkte) besonderen Nachdruck. Ich denke, er möchte dem Leser auf die gleiche Weise verdeutlichen, wie schrecklich der Krieg für die noch sehr jungen Soldaten ist. Dieses Element der Erzählung erreicht in meinen Augen ihren Höhepunkt, wo Andreas über seine Zukunft nachdenkt. Er überlegt, welche Perspektiven sich ihm ergeben, falls er überlebt. Hierbei wird ihm und dank der von Böll gewählten Innensicht auch dem Leser deutlich, wie perspektivlos ein Soldatenleben nach Beendigung des Krieges ist. Der Held der Erzählung muss sich zwingen, diesen Gedanken zu Ende zu bringen, da er sich vor seiner eigenen Zukunft fürchtet (Z. 112 - 120). Er sieht die Lichter am Himmel, die strahlenden Scheinwerfer, als Leichenfinger, welche die Flugzeuge vom Himmel in den Tod holen möchten.

Heinrich Böll macht Andreas zu einem Soldaten, der seine Hoffnung verloren hat und sein Leben an einem Punkt sieht, an dem beide Gleiswege in das Verderben führen - ihm bleibt nur die Wahl zwischen Tod und Perspektivlosigkeit.

Ich bin der Meinung, dass es Heinrich Böll bereits im Anfangsteil der Erzählung sehr gut gelungen ist, den Leser in den Bann des Lesens zu ziehen und sich mit der Figur des Erzählers zu identifizieren. Der Text geht dem Leser unter die Haut und hilft so, dem Lesenden zu verdeutlichen, wie schrecklich der Krieg ist.

Ich sehe diesen Text ähnlich wie Erich M. Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“, als einen »Krieg« gegen den Krieg und finde es sehr loblich und achtenswert, mit literarischen Mitteln dafür zu kämpfen, dass Kriege vermieden werden.

b) Wie bereits in 1 a) erwähnt denke ich, dass beide Bücher mit literarischen Mitteln gegen die Zerstörung von Menschen ankämpfen.¹ In beiden Büchern werden indirekt die Politiker und Generäle von den Autoren zur Rechenschaft gezogen, da sie diejenigen, von denen sie gewählt wurden, um die Geschicke des Landes verantwortungsvoll zu führen, zu Kriegsmaschinen degradiert haben und das Leben des Einzelnen nicht zu schützen. Sie rühmen sich mit Kriegen, ohne dabei an die Qualen und Schmerzen der direkt betroffenen kämpfenden Männer und der Zivilbevölkerung zu denken.

Torben Brill © - Kl. 10 GBE 2007/ 2008

1 zu ergänzen:

Remarques junger Ich-Erzähler Paul Bäumer fällt im Ersten Weltkrieg im Kampf gegen Frankreich und Bölls Soldat Andreas stirbt im Einsatz gegen ein von Deutschen besetztes Polen des Zweiten Weltkriegs. Die Einsatzorte der jungen Männer sind verschieden, aber beide Helden sterben, ohne dass ihr Tod irgendeine Beachtung findet oder etwas Bedeutsames auslöst: „Im Westen nichts Neues“ heißt es im Heeresbericht bei Remarque. (Ad)

Prosa-Analyse: Christian

1a) Die Erzählung „Der Zug war pünktlich“ wurde 1949 von dem Schriftsteller Heinrich Böll verfasst. In der Exposition geht es um einen jungen Soldaten im Zweiten Weltkrieg namens Andreas, der nach seinem Heimaturlaub zurück an die Front nach Polen muss.

Im Erzähleinsteig wird beschrieben, wie Andreas von einem befreundeten Kaplan zum Bahnhof gebracht wird. Als der Zug vorfährt, der ihn nach Polen bringen soll, wird Andreas plötzlich klar, wie aussichtslos seine Lage ist. Er schreit vor Angst und Verzweiflung und „spielt“ sogar mit dem Gedanken, sich auf die Schienen zu werfen „Ich will nicht sterben . . .“ (Z. 19). Im Laufe der Zeit, die er im Wagen sitzt, wird ihm bewusst, dass er bald sterben wird. Er gehört wie viele andere Soldaten zu den „Todgeweihten“ (Z. 30). Er hat keine Hoffnung mehr, den Krieg zu überleben und somit seine Freunde und Verwandten wiederzusehen. „Nie mehr, dachte er, nie mehr werde ich diesen Bahnhof sehen.“ (Z. 48). Neben der Tatsache, dass sein Tod sehr wahrscheinlich ist, belastet ihn jedoch auch die Ungewissheit darüber, wann er sterben könnte: „Bald. Bald. Bald. Bald. Wann ist bald?“ (Z. 83)

Bei dieser Auseinandersetzung mit seinem eigenen Tod bekommt er sogar eine Art Wahnvorstellung. „Wir kriegen dich“ (Z. 79). Er hört Stimmen, die gar nicht da sind, jedes noch so kleine Detail in seinem Umfeld bringt ihn dazu, an den Tod zu denken: „Leichenfinger“ (Z. 77). In dieser Situation wirkt Andreas sehr „verrückt“ auf den Leser. Zum Ende des Textes hin wird er jedoch wieder ruhiger. Er denkt über seine Zukunft nach, dass er nie wieder Freude haben wird, er schließt praktisch schon mit seinem Leben ab: „Die Zukunft hat kein Gesicht mehr.“ (Z. 117)

Der Titel der Erzählung „Der Zug war pünktlich“ lässt sich nach dem Lesen des Erzähleinsteigs nur ansatzweise deuten. Wahrscheinlich soll es verdeutlichen, dass die grausamen Dinge im Leben, wie der Krieg, auch pünktlich sind und sich nicht noch weiter hinauszögern lassen. Im Mittelpunkt des Geschehens stehen eindeutig die Empfindungen und Gefühle der Hauptperson Andreas. Der Autor versucht dadurch, den Leser weniger auf die Handlung, sondern eher auf die Gedanken des jungen Soldaten zu fokussieren. Der Ort des Geschehens ist wie schon gesagt überwiegend der Waggon, mit dem die Soldaten an die Front gefahren werden. Zur Strukturierung kann man sagen, dass der Text chronologisch angelegt ist. Es fehlen aber die Einleitung und ein richtiger Schluss, was das Interesse des Lesers weckt und ihn zum Weiterlesen motiviert. Der abrupte Anfang „katapultiert“ den Leser direkt ins Geschehen hinein, wie auch Andreas wieder in den Krieg „hineinkatapultiert“ wird. Sämtliche W-Fragen werden erst nachher klar. Der vom Autor gewählte allwissende Er-Erzähler steht über dem Geschehen, kann aber aus Andreas Sicht erzählen und seine Gedanken, Gefühle und Wünsche lesen. Sein Erzählverhalten ist eher distanziert. Die Darbietungsweise ist geprägt von normaler, simpler Sprache, wo hingegen der Satzbau viele Einschübe zu Informationsvermittlung enthält. Des Weiteren besteht ein großer Teil der Personenrede, teilweise auch aus inneren Monologen. Dies unterstreicht die Gedankengänge der Hauptperson und macht sie gut nachvollziehbar.

Ich finde den Erzähleinsteig sehr gelungen, da mir vor allem der Erzähler gefällt. Er lässt mich eine gewisse Nähe zur Hauptfigur aufbauen. Und letztlich bringt der Text meiner

Meinung nach die Verzweiflung und Ausweglosigkeit sehr gut „auf den Punkt“, die ein Soldat zu solch einer Zeit gehabt haben muss.

1b) Bölls Erzählung „Der Zug war pünktlich“ überschneidet sich inhaltlich mit Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“. Beide Prosa-Texte stellen die Verzweiflung und Angst der Menschen im Krieg dar. Erzählung und Roman haben eine Hauptperson, die ihre Gedanken sehr gut an den Leser vermittelt. Auch in gestalterischer Hinsicht gibt es Parallelen zwischen beiden Büchern: Der Leser wird ohne große Einleitung direkt ins Geschehen „hineinkatapultiert“, sowie die Soldaten in den Krieg. Des Weiteren ist aber die Erzählform der beiden Prosa-Texte verschieden. „Im Westen nichts Neues“ hat einen Ich-Erzähler, „Der Zug war pünktlich“ einen Er-Erzähler. Ansonst könnte die Erzählung Heinrich Bölls wohl auch „Im Osten nichts Neues“ heißen.

2) „ . . . Aber wenn ehe schon alles zu spät ist und es sowieso mein Schicksal sein soll, zu sterben, dann werde ich nicht weiter Trübsal blasen. Ich werde versuchen, das Beste aus meiner Situation zu machen, ich werde meine Träume nicht einfach so aufgeben, denn das ist alles, was mich in so einer schweren Zeit aufmuntern kann. Plötzlich stockte der Zug, der Atem bleibt mir weg. Ich bin so aufgeregt, was mich draußen wohl erwartet. Die Türen des Zugs öffnen sich und ich steige aus. Wo bin ich, sind wir schon an der Front? Ich bin sehr verwundert, da ich dachte, dass ich wieder in mein altes Kriegslager komme. Was ist wohl mit ihm passiert, wurde es vom Feind eingenommen? Nach einer Weile habe ich mich wieder beruhigt und gehe in meine Unterkunft. Wie schon vor ein paar Monaten richte ich sie mit meinen mitgebrachten Decken häuslich ein . . .“

Christian Wrede © GBE Kl. 10 - 2007/2008

Note *sehr gut* (Ad)

*

Alternative Textversion: Julia

„ . . . Ich kann nicht schlafen. Draußen, draußen hört man das Knarren, das laute Knarren der Räder. Sie tragen mich, tragen mich fort in den Tod. Warum können sie nicht langsamer rollen? Es wirkt alles kalt . . . der Boden. . . die Atmosphäre . . . ich . . . werde ich auch so kalt sein, wenn ich tot, endgültig tot bin? Bald, bald werde ich es wissen, zu bald. Ich drehe mich um, ganz leise und sehe wieder dem Mann mit der Zigarette zu. Dieser eine helle Schein im gänzlich Kalten meiner Umgebung, ist er ein Hoffnungsschimmer? Ein ganz kleiner? Kann ich hoffen? Doch dann erlischt die Zigarette und mit ihr der Schimmer, der kleine . . . winzige . . . einzige Schimmer. Bald, bald, zwischen einem Jahr und einer Sekunde, zwischen heute und morgen, zwischen jetzt und gleich. Ich drehe mich um - Zu gewiss. Zu klar. Bald. Mit diesem Gedanken wiege ich mich im Takt des lauten Knarrens im Waggon in den Schlaf . . . unruhigen Schlaf . . . baldigen Schlaf . . . endgültigen Schlaf. . .“

Julia Altenkirch © GBE - Kl. 10 (Ad) - 2007/ 2008

Alternative Textversion: Jana

„ . . . Ich war eingeschlafen und doch drehte sich in meinem Traum alles um meinen bevorstehenden Tod. Diese Ungewissheit, wann es so weit sein wird, macht mich fertig. Ich hätte netter zu meinem Freund sein sollen, schließlich ist es so gut wie sicher, dass wir uns nie wieder sehen. Der Zug hält, wir sind angekommen. Langsam stehen die anderen Soldaten auf, nehmen ihr Gepäck und machen sich auf den Weg. Ich bleibe sitzen, ich will nicht raus, meine Angst ist zu groß. Ich spüre einen Blick und schaue auf. „Komm, Kamerad, es ist Zeit unser Lager zu beziehen“, höre ich einen großen und stämmigen Soldaten sagen. „Hast du keine Angst?“ frage ich ihn. Er blickt mich an, reicht mir seine Hand und hilft mir hoch. Auf meine Frage antwortet er nicht, doch in seinen Augen sehe ich, dass er sich bereits mit der Vorstellung, bald zu sterben, abgefunden hat. Während wir den Zug verlassen, unterhalten wir uns kaum. Das einzige, was ich von ihm erfahre, ist sein Name: Hugo Schmidt.

Und noch während wir stillschweigend nebeneinander her marschieren um zum Rest unserer Truppe zu gelangen, hören wir hinter uns eine Granate in den Zug einschlagen. Ich drehe mich um und sehe . . . und sehe die dunkle Rauchwolke aufsteigen . . . mir wird klar, dass ich dem Tod entgangen bin. Ich weiß, dass dies noch oft der Fall sein kann, bis ich sterbe und dass ich irgendwann sowieso sterben muss - wenn ich Glück habe, ist „bald“ doch weiter entfernt, als ich mir im Moment vorstellen kann und ich kann noch ein Leben . . . nach dem Krieg genießen. . . .“

Jana Mauer © GBE Kl. 10 (Ad) - 2007/ 2008

Alternative Textproduktion: Jan

„ . . . Irgendwann hatte ich es geschafft einzuschlafen. In dem Abteil hatte sich nichts verändert, draußen war es noch dunkel, lange konnte ich nicht geschlafen haben. Ich saß da und musste wieder über den Krieg nachdenken. Wie viele meiner Kameraden gibt es wohl noch? In den letzten fünf Wochen konnte so einiges passiert sein. Wenn sie noch lebten, wie lange würden wir dann noch zusammen bleiben? Einen Monat? Bald . . . bald . . . aber wann? Ich dachte, wie weit der Gegner wohl schon gekommen war. Wie viele Verluste hatten wir? Ich weiß es nicht ... Zu viele Fragen und keine Antworten. Ich will nicht nachdenken, aber ich kann diese Gedanken nicht anhalten. Es quält mich, ich will es nicht! Was kann ich tun? Ich als kleines Wesen zwischen Erde, Matsch, Staub und Minen, Bomben und Kugeln? Bald! Ich gehe raus, nach hinten auf die Einstiegsfläche des Waggons. Draußen ist es kühl . . . angenehm, das beruhigt die Sinne. Oben in der Luft sieht man die Sterne, ab und zu sieht man einen Scheinwerfer am Himmel, der Flugzeuge sucht . . . in dieser Gegend eigentlich nicht nötig. . . . Bis zum Morgengrauen stehe ich dort, den Tag über spielen wir drinnen Skat. Hier bei meinen Kameraden fühle ich mich geborgen. Ab und zu fallen ein paar kurze Worte.

Gegend Abend kommt ein Unteroffizier zu uns; er meint, dass wir morgens gegen vier da sind. Die Stimmung wird schlechter. (. .)

Jan Sandkühler © GBE Kl. 10 - 2007/ 2008